

Er ist einfach ein furchtbarer Witze-Erzähler. Er kann im Grunde alles, zumindest gibt es nur wenig, das er sich nicht zutraut, aber Witze zu erzählen, sollte er doch besser lassen. Als ich meinen Sohn am Nachmittag auf einen schnellen Kaffee in meinem Büro zu Besuch hatte, erreichte er eine neue Stufe der Verstümmelung eigentlich ganz guter Witze.

Es fing damit an, dass nicht ein Ostfrieze alleine mit seinem Auto auf dem Land unterwegs war, nein, um eben nicht eine bestimmte Gruppe von Menschen zu diskriminieren, mussten es schon gleich ein Ostfrieze, ein Schotte, eine Blondine, ein Schwabe sowie ein Durchschnittsmensch sein, die gemeinsam in einem Auto durch die Gegend fahren. Und nachdem es dann irgendwie zu einer Reifenpanne gekommen war, stiegen sie alle aus und es ging außerhalb des Wagens weiter, wo sich einer nach dem anderen den Schaden besah, ehe mein Sohn kein Wort mehr herausbrachte, weil er sich selbst plötzlich halb kaputtlachte. Als ich dann deshalb begann, mich noch mehr zu amüsieren, als ich es in seiner Gegenwart ohnehin immer tue, vergaß Matthias, so heißt der Gute, dass er die Pointe noch gar nicht erzählt hatte.

„Na, der war doch gut, oder?“ meinte er nur.

„Enorm, aber sag mal, sind bei dir irgendwelche Schrauben locker?“

„Du hast ihn nicht verstanden?“ fragte er mich allen Ernstes, während er sich mit einem Taschentuch die tränenden blauen Augen trocknete.

„Nun, ich weiß nicht so genau. Erzähl ihn doch erst mal zu Ende!“

Etwas irritiert schaute er mich an und ich half ihm auf die Sprünge.

„Was passierte denn, nachdem sich alle den platten Reifen angesehen hatten?“

„Hab ich das nicht erzählt?“ fragte er noch irritierter. Ich schaute ihn nur mitleidvoll lächelnd an.

„Oh, okay. Ja, einer von den Vieren, nein Fünfen, einer sagte, dass sie aber Glück gehabt hätten, denn der Reifen ...“

Es folgte eine kurze Gedankenpause, dann ein neuer Versuch.

„Nein, einer meinte zu den anderen, der Reifen sei zum Glück nicht ...“

Erneut fand er das Ende nicht.

„Jetzt weiß ich gerade nicht mehr, was er sagte. Irgendwas in die Richtung, dass es ja nicht so schlimm sei, weil ja noch Luft im Reifen war. Oben. Platt war er ja nur unten. Verstehst du?“

Fragend sah er mich mit von Freudentränen erfüllten Augen an. Dann lehnte er sich plötzlich zurück, schaute an die Decke und begann nachzudenken, über den Witz vermutlich. Und am Ende des Tages, davon war auszugehen, würde er beschlossen haben, ihn zukünftig nicht mehr zu erzählen. Zum Glück und dennoch auch irgendwie schade, denn auf eine schlichte Weise

war es, richtig erzählt, ein guter Witz. Und noch dazu besaß er einen Hauch von Wirklichkeit. Viel zu oft nehmen wir doch nur das Offensichtliche wahr.

Ich erlöste ihn von seinen Qualen, indem ich ihn nach seinem Studium fragte, das er irgendwie scheinbar nebenbei verfolgte, wie sonst konnte es sein, dass er schon wieder in meinem Büro saß. Sofort war er mit allen Sinnen beim neuen Thema, für das alte würde er im Laufe des Tages noch genügend Zeit haben. In aller Kürze brachte er mich mit feurigem Blick und gestikulierenden Händen auf den neuesten Stand und gab mir einen Überblick über seine jüngsten theologischen Erkenntnisse, denen ich nur bedingt folgen konnte. Nicht, dass ich mich nicht dafür interessierte, aber die meisten Dinge blieben mir dabei doch recht fremd.

Nachdem wir uns für den kommenden Tag erneut zum Kaffee verabredet hatten, erhob sich der eins vierundachtzig große, schlanke, etwas schlaksig wirkende junge Mann mit dunkelblondem, kurzem Haar vom etwas unbequemen Stuhl vor meinem mächtigen Schreibtisch und ging seines Weges. Derweil widmete ich mich an diesem weitestgehend harmlos und langweilig anmutenden Tag wieder einem längst überfälligen Bericht eines längst abgeschlossenen Falles. Ich hasse es, Berichte zu schreiben und war letztlich glücklich, diesen einige Zeit später zu Ende gebracht zu haben; wohl wissend, dass auch er maximal zur Note *Ausreichend* taugen würde, würde man ihn gründlich durchsehen und nach schulischem Bewertungssystem benoten. Davon, dass ihn aber überhaupt irgendwann

irgendjemand nochmals ernsthaft in die Hand nehmen würde, war zum Glück nicht auszugehen, auch weil es sich um einen viel zu klaren und unspektakulären Fall handelte.

Wenngleich mir Berichte zu komplexeren Fällen noch mehr Disziplin und Anstrengung abverlangten, waren es dennoch genau diese schwierigeren Fälle, deretwegen ich Gefallen an meinem Beruf hatte. Ich hatte gewiss keine Freude an einem Mord, weil ich dadurch etwa auf meine Kosten käme, es war vielmehr so, dass gesagt wurde, ich wäre nicht der Schlechteste darin, komplexe Situationen und Zusammenhänge zu erfassen und dadurch auch schwierigere Fälle zu lösen. Die Anlässe, die mich meine Fähigkeiten ausschöpfen ließen, waren bislang logischerweise nie schön, aber ich bin froh, dass ich dabei hin und wieder helfen konnte, Licht in ein Dunkel zu bringen und dadurch vielleicht für einen Hauch von Klarheit oder vielleicht sogar Frieden im Leben derer zu sorgen, die sich im Unglück mit zu vielen Fragezeichen quälen mussten.

Es war Donnerstag. Das wurde mir wieder bewusst, nachdem ich mir zuhause mein Abendessen, Spagetti mit einer Fertig-Tomatensoße aus dem Glas, hatte schmecken lassen und mich in meinem Wohnzimmer auf dem Sofa niederließ, um durch die Fernsehprogramme zu zappen. Mehr als zwanzig Sender, keiner erachtete es jedoch als nötig, sein Programm an diesem Abend zumindest ein klein wenig auf mich abzustimmen. Reportagen, Schnulzen und die immer gleichen,

selbst ernannten Comedians, mit den immer selben, unter der Gürtellinie liegenden Pointen. Keine Serie im Angebot, die einfach nur unterhalten wollte, indem sie auf einigermaßen niveauvolle Weise Situationen des Alltags pointiert darstellte, ohne dabei allerdings allzu ernst genommen werden zu wollen. Man kann nicht alles haben, es war eben Donnerstag.

So machte ich mich also stattdessen gegen einundzwanzig Uhr daran, in der Küche das Geschirr der letzten drei Tage zu spülen. Ich lebte alleine, war geschieden, und es lohnte sich einfach nicht, öfter damit anzufangen. Spülmaschine hatte ich keine. Ich kochte ganz gerne, betrieb aber auch diesen Aufwand nicht allzu häufig alleine um meinetwillen. Oft genug gab ich mich mit dem Pizza-Service, der Imbissbude um die Ecke oder einem Fertiggericht aus der Dose zufrieden.

Meine Küche war im Vergleich zum Wohnzimmer verschwindend klein, obgleich sie mir ausreichend Raum bot. Das Verhältnis beider Räume zueinander war vielmehr das Resultat eines für mich sehr geräumigen Wohnbereichs, der jedoch sehr sparsam eingerichtet war. Auf über vierzig Quadratmetern fanden sich lediglich eine Polstergarnitur, zum Teil unterhalb der Fenster in der Ecke stehend, ein Schränkchen, auf dem das große Fernsehgerät seinen Platz fand, ein kleiner Wohnzimmertisch und eine Schrankwand. Zwei Pflanzen, rechts und links neben dem Fernsehgerät, und einige Bilder an den freien Wandflächen rundeten die Einrichtung ab. Dunkler Laminatboden und weiße Wände sorgten dabei sowohl für die nötige Helligkeit

als auch ein Gefühl der Wärme im Zimmer, was mir sehr wichtig war.

Nachdem die Küche halbwegs in Ordnung gebracht war, machte ich mich wieder auf dem Sofa breit und begann das Kreuzworträtsel der Fernsehzeitschrift zu lösen. Bis mir dabei vor Müdigkeit die Augen zufielen.

Es war bereits kurz vor Mitternacht, als mich das Telefon aus meinem unbequemen Schlaf riss. Es kam immer wieder vor, dass das Verbrechen einfach nicht warten konnte oder wollte. Ich war müde, daher nicht bester Laune, aber es war mein Beruf und so machte ich mich auf und war, nach einer kurzen Auffrischung im Badezimmer, bei der ich versuchte, den unrasierten, alt aussehenden Mann mit Geheimratsecken und dünner werdendem dunklen Haar weitestgehend zu ignorieren, eine knappe halbe Stunde später am Tatort des Verbrechens, zu dem ich gerufen worden war.

Der Tatort war ordnungsgemäß großräumig abgesperrt und der wichtigste Bereich mittels Baustrahler ausgeleuchtet. Nachdem ich außerhalb der Absperrung aus meinem Wagen gestiegen war und die letzten Meter zu Fuß ging, sah ich, dass sowohl die Kriminaltechniker der Spurensicherung, die wie ich ebenfalls aus Calw angereist waren, als auch der diensthabende Gerichtsmediziner wohl gerade ihre Arbeit aufgenommen hatten.

Wir befanden uns wenige hundert Meter außerhalb Wildbergs, einer kleinen Stadt mit nicht mehr als zehntausend Einwohnern, besagte zwanzig Minuten ent-

fernt meiner Heimat und des Kommissariats, an dem ich stationiert war. In ländlichen Regionen gab es große Zuständigkeitsbereiche, gerade bei Schwerverbrechen, und dieses hatte in meinem stattgefunden.

Der Ort des Verbrechens lag an einer kleinen, einspurigen Straße, die hauptsächlich dem landwirtschaftlichen Verkehr dienen musste, denn die einzigen Lichter, die man entfernt sehen konnte, waren offenbar die eines Bauernhofs. Am Straßenrand, halb in einer Wiese, stand ein Pkw mit offener Fahrertür, aus der Stadt kommend dort abgestellt. Der Wagen des Opfers, wie man mir später sagte, vermutlich stehengeblieben infolge eines elektronischen Defekts.

Der Anblick der Leiche präsentierte mir ein weibliches Opfer, etwa im Alter meines Sohnes, wobei solche Schätzungen auf den ersten Blick auch fehlgehen können. Sie war ohne Zweifel eine hübsche junge Frau gewesen, niedergestochen mit mehreren Stichen und vermutlich daran gestorben. Auch wenn ich die Opfer der Morde, die ich zu untersuchen hatte, bisher glücklicherweise nie persönlich gekannt hatte, es stimmte mich jedes Mal mehr als traurig, wenn ich über die Auswirkungen für alle Beteiligten nachdachte und ich konnte von Zeit zu Zeit nicht anders. Der Gerichtsmediziner, ein freundlicher Meister seines Faches, blickte kurz zu mir auf und wir schenkten uns gegenseitig ein respektvolles Nicken, ehe er sich wieder seiner Arbeit widmete.

„Hauptkommissar Schulte, schön, dich wieder mal zu sehen, schade, dass es unter diesen Umständen sein muss“, kam es plötzlich von hinten.

Etwas irritiert, aber nicht erschrocken, drehte ich mich um und erkannte sofort, wer mich da angesprochen hatte.

„Ja, das Vergnügen läge auch auf meiner Seite, Polizeiobermeister Klein“, erwiderte ich die Begrüßung des uniformierten Kollegen, dessen Körpergröße von knapp über eins siebzig sich gerade noch so im Einklang mit seinem Namen befand.

Wir gaben uns die Hand, begannen jedoch nicht damit, weitere Nettigkeiten auszutauschen oder Fragen bezüglich des Wohles unserer Familien zu stellen. Dafür standen wir beide bereits zu sehr unter dem Eindruck des aktuellen Geschehens.

„Was kannst du mir dazu jetzt schon sagen?“ fragte ich ihn mit Blick auf die Leiche, die gerade einer gründlichen Untersuchung auf Spuren jeder Art unterzogen wurde.

„Das Opfer heißt laut Personalausweis Hannah Klamm, war sechsundzwanzig Jahre alt und kam ursprünglich vermutlich hier aus Wildberg. Ich denke, ich kenne ihre Eltern vom Sehen und Reden her. Wenn es so ist, dann wohnte sie allerdings schon mehrere Jahre nicht mehr hier, sondern eben wie es der Ausweis und auch das Kennzeichen ihres Wagens besagen in Mannheim.“

„Was hat sie zu dieser Zeit dann nur hier draußen gemacht?“ fragte ich mich leise selbst, während Klein

eine kurze Pause machte. Er griff dieses Thema jedoch sofort auf.

„Möglicherweise hatte sie eine Verabredung. Möglicherweise liegt der Fall auch ziemlich klar. Also Motiv kenne ich natürlich noch keines, aber einen Tatverdächtigen haben wir schon.“ Er zeigte in Richtung seines Streifenwagens, der einige Meter abseits im Dunkeln stand, in dem jedoch Licht brannte und man die Umrisse zweier Personen erkennen konnte.

„Er scheint ziemlich durcheinander zu sein, stammelt immer etwas von zwei Männern, die weggerannt seien. Aber als wir hier eingetroffen sind, kniete er blutverschmiert neben der Leiche, während die Tatwaffe nur ein paar Meter weiter in der Wiese lag. Weiß nicht, was ich davon halten soll.“

„Die Fahndung nach den eventuell Flüchtigen habt ihr aber eingeleitet?“ fragte ich ihn vorsichtshalber, während ich mich schon auf den Weg gemacht hatte, einen Blick in das Fahrzeug der Toten zu werfen. Bei meiner Anfahrt war mir keine Streife begegnet, kam es mir in den Sinn.

„Ja, auch wenn ich persönlich nicht wirklich glaube, dass es nötig ist, einige Streifenbesatzungen dürften bereits in der Umgebung Kontrollen durchführen und sogar der Hubschrauber soll demnächst im Anflug sein. Auf einen Spürhund warten wir auch noch, aber das kann dauern, da die wohl alle bereits im Einsatz sind“, antwortete er, während er mir etwas zögerlich folgte.

Er war wohl leicht verblüfft, dass ich noch so wenig Interesse für seinen mutmaßlichen Mörder zeigte. Statt-

dessen fragte ich nach dem Wagen und erfuhr, dass er wohl nicht anspringen würde, dafür aber die Warnleuchte der Motorelektronik leuchtete. Genaueres würde man aber erst herausfinden, wenn sich Spezialisten das Fahrzeug angesehen hätten. Vielleicht wäre ja sogar daran manipuliert worden.

„Gibt es sonst irgendwelche Zeugen oder Hinweise für den Tathergang? Sag mir einfach alles, was ich noch nicht weiß!“ forderte ich ihn freundlich auf.

„Verständigt wurden wir gegen halb zwölf von der Zentrale. Genau genommen um dreiundzwanzig Uhr zweiunddreißig. Der Anruf dort kam von einem älteren Mann, der mit seinem Hund hier noch eine Runde drehen wollte. Er ging aus Richtung der Siedlung über die Kuppe, hat dann wohl Schreie gehört und, wie er sagte, im Mondlicht die Umrisse einer heftigen Rangelei wahrgenommen. Sofort hätte er umgedreht, sei so schnell er konnte nach Hause gelaufen, von wo er den Notruf wählte.“

„Wie viele Personen hat er gesehen?“ unterbrach ich ihn, was ihn auch sichtlich irritierte.

„Na zwei, denke ich“, erwiderte er verunsichert, „aber das haben wir nicht gefragt. Wir fuhren zu seiner Adresse und sprachen ihn nur kurz, wir wollten ja eigentlich nur wissen, wo genau wir hinmussten.“

„Okay, dann werde ich das gleich nachholen müssen.“

„Wie? Gleich? Das geht nicht, der Mann wird zu Bett gegangen sein. Wir sagten ihm, wir kämen am Morgen

wieder, sollten wir noch etwas von ihm wissen wollen.“

Ob ich für diese Haltung wohl Nachsicht zeigen musste? Immerhin wussten die Kollegen ja noch nichts von der Schwere der Tat, als sie mit dem Zeugen sprachen. Und oft genug verbarg sich hinter solchen Anrufen tatsächlich auch falscher Alarm. Warum sollten sie also besonderes Interesse an den Tag gelegt haben?

„Tja, ihr konntet es ja noch nicht wissen, um was es hier gehen würde, aber unter den gegebenen Umständen muss ich ihm so bald wie möglich einfach noch ein paar Fragen stellen. Denn wenn er drei Personen gesehen hätte, dann würde uns schließlich mindestens eine sicher noch fehlen. Und wir wollen ja nicht, dass diese Person einfach so davonkäme.“

Er fuhr sich mit der Hand durch seine kurzen braunen Haare und schwieg etwas betreten, als ob er nun verstanden hatte, um was es hier ging. Und er wurde nicht glücklicher, nachdem ich ihn gebeten hatte, mich gleich zu dem Mann zu begleiten. Gleich nachdem er mir zu Ende erzählt hatte, was er sonst bereits wusste, und nachdem ich mich hier natürlich noch ein wenig umgesehen hatte.

„Was ist mit eurem Tatverdächtigen?“ fragte ich und machte mich auf den Weg zum Streifenwagen, in dem dieser zusammen mit dem Streifenkollegen von Klein saß.

„Wie gesagt, etwas verwirrt, völlig blutverschmiert. Die Tatwaffe lag einige Meter weiter in der Wiese. Er kniete neben dem Opfer, als wir kamen ...“